

2. Leichte Sprache als gesprochene Varietät des Deutschen?

Isabel Rink/Dr. Christiane Zehrer (2015)

Bisher wurde Leichte Sprache als eine sehr einfache Variante des Standarddeutschen definiert, die beispielsweise durch Vermeidung von Satzgefügen und Fremdwörtern charakterisiert ist. Die Zeichensetzung ist stark eingeschränkt, sodass nicht zur Verfügung stehendes Zeichenrepertoire anderweitig kompensiert werden muss. Auch bezüglich der Tempora und Modi ist Leichte Sprache stark reglementiert.

Anders, als es diese wissenschaftliche Definition meint, fassen manche Praktiker_innen den Gegenstand Leichte Sprache auf: Sie versuchen, Leichte Sprache auch in der mündlichen Kommunikation zur Überwindung sprachlicher Barrieren zu etablieren. Die Idee ist einleuchtend: Auch in mündlichen Kontexten bedarf es einfacher und verständlicher Kommunikation. Und insbesondere im mündlichen Kontakt kommt der starke Wunsch auf, sich verständlich zu machen und auch schwierige Informationen begreiflich „rüberzubringen“. Da liegt es nahe, auf Leichte Sprache zurückgreifen zu wollen.

Diesem Ansatz liegt jedoch ein grundsätzliches Missverständnis bezüglich mündlicher Kommunikation zugrunde: Das kommunikative Setting ist dem gegenseitigen Verstehen nämlich äußerst zuträglich. Nicht nur können Sprecher und Hörer in der häufig als „prototypisch“ bezeichneten Situation von Angesicht zu Angesicht auf Mimik, Gestik und unterstützende Artefakte zurückgreifen, besitzen also eine „dichte“ Erfahrung der jeweils anderen Position. Hinzu kommt, dass wir in gleichzeitig (synchron) stattfindender Kommunikation auch permanent Hörer-Feedback erhalten, das uns ermöglicht und motiviert, Formulierungen und inhaltliche Schwierigkeiten sehr feinkörnig an die Bedürfnisse des Gegenübers anzupassen. Dass dies praktisch gelingt, zeigen die Beispiele genau jener (und weiterer) Praktiker_innen, die behaupten „Leichte Sprache“ in der mündlichen Kommunikation einzusetzen.

Entgegen ihrer – zugegeben leicht missleitenden – Benennung handelt es sich bei Leichter Sprache jedoch um eine Kommunikationsform für asynchrone, schriftbasierte Kommunikation. D. h. es wird beispielsweise ein Amtsschreiben entworfen, das an Tausende oder gar Zehntausende Empfänger versandt wird. Hier kann sich der Sender – meist eine Institution – nicht an unmittelbaren Rückmeldungen orientieren, und den Text sukzessive leichter formulieren. Stattdessen entsteht im Fall des Nichtverstehens eine Barriere, die aufgrund des kommunikativen Settings unüberwindbar bleibt. Dies ist der originäre Einsatzbereich Leichter Sprache.

Weiterhin ist bei der Leichten Sprache zwischen konzeptionell mündlichen und konzeptionell schriftlichen Texten zu unterscheiden. Ein Text, der im Sinne des vorigen Abschnitts in Leichter Sprache verfasst ist, kann durchaus mündlich realisiert werden. Dies ist beispielsweise bei einem Audioguide in Leichter Sprache der Fall und wird unter anderem in Form einer Vorlesefunktion bei den NDR-Nachrichten in Leichter Sprache bereits umgesetzt. Hierbei handelt es sich jedoch gerade nicht um gesprochene Leichte Sprache, deren Prototyp der ad hoc, in der Situation produzierte Gesprächsbeitrag wäre. Vielmehr ist der Text vorab schriftlich geplant und realisiert worden, und wird dann lediglich medial mündlich dargeboten. Um dem lediglich mündlich realisierten Text auch typische

konzeptionell mündliche Merkmale zu verleihen, müssten dagegen andere Strategien angewandt werden. Wie bei der Leichten Sprache reduziert mündliche Kommunikation die Kompaktheit und Komplexität des Textes. Dies geschieht durch verbale Strukturen, aber auch durch Erläuterung an Beispielen und weiteren rhetorischen Mitteln. Im mündlichen Text müssten jedoch Interjektionen hinzukommen, die die Kommunikation zwischen Sender und Empfänger gewissermaßen „rhythmisieren“. Partikeln würden dem Text zudem zu der Spontaneität verhelfen, die für gesprochene Sprache typisch ist.

Diese auf einer sprachwissenschaftlich professionellen Perspektive basierende Argumentation lässt zwei Schlüsse zu. Der erste, sehr positive für die Verfechter einer barrierefreien Kommunikation, lautet, dass Menschen in mündlicher Kommunikation hochgradig fähig sind, sich den Bedürfnissen verschiedenster Adressat_innen anzupassen. Zumindest mit einem gewissen Grad an Gewohnheit und Übung drücken wir uns einfach genug aus, indem wir zum Beispiel Unverständliches paraphrasieren und Fremdwörter erklären. Hier kann ein Trainingsprogramm auf sprach- und kommunikationswissenschaftlicher Grundlage sicherlich wertvolle Dienste leisten.

Der zweite Schluss besagt, dass das Konzept Leichte Sprache schlicht auf einem anderen als die prototypische mündliche Kommunikation von Angesicht zu Angesicht beruht. Hier stellt Leichte Sprache Versprachlichungsstrategien für extrem komplexe rechtliche, fachliche oder lebensweltliche Inhalte zur Verfügung, die teilweise noch um grafische Darstellungen ergänzt werden. Die Strategien sind – obgleich auf Vereinfachung zielend – in ihrer Anwendung extrem komplex. Und dies steht der Chance gegenüber, regelkonforme Äußerungen in Leichter Sprache mündlich zu realisieren – erst recht bei einer entsprechend komplexen Materie und über die, Konzentration fordernde Dauer der Interaktion. Entsprechend müsste „echter“ Leichter Sprache in gesprochener Form ein zu großer Planungsaufwand vorausgehen, als dass man sie nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten als konzeptionell mündlich einordnen könnte.

Abschließend bedeutet dies, dass jede Anstrengung, Kommunikationsbarrieren in mündlicher und schriftlicher Interaktion abzubauen, weiterhin notwendig ist. Auch können sprachwissenschaftlich fundierte Strategien und auf ihnen basierende Aus- und Weiterbildungsangebote sicherlich einen großen Beitrag dazu leisten, diesen wichtigen gesellschaftlichen Anspruch Wirklichkeit werden zu lassen. Ausschließlich aus Gründen der begrifflichen Klarheit sollte Leichte Sprache dennoch für die konzeptionell schriftliche Realisierung barrierefreier Kommunikation verwendet werden. Alle anderen Präsentationsformen haben und behalten daneben selbstredend ihre Berechtigung, und sollten weiter angewandt und sukzessive wissenschaftlich fundiert werden.

Weitere Informationen zu diesem Thema erhalten Sie in: BREDEL, Ursula; MAASS, Christiane (2016): *Leichte Sprache. Theoretische Grundlagen. Orientierung für die Praxis*. Berlin: Dudenverlag. (Sprache im Blick), Kapitel 1.1 u 6.9.